

*Friedrich Kellner: „Vernebelt, verdunkelt sind alle Hirne“. Tagebücher 1939–1945. Hrsg. von Sascha Feuchert, Robert Martin Scott Kellner, Erwin Leibfried, Jörg Riecke und Markus Roth. Unter Mitarbeit von Elisabeth Turvold und Diana Nusko sowie Nassrin Sadeghi und Birgit M. Körner, Wallstein Verlag, Göttingen 2011. Band 1 und 2 im Schuber. 1128 S. 59,90 Euro.*

Diese Tagebücher haben sofort nach ihrem Erscheinen ein starkes Echo in Presse und Rundfunk hervorgerufen. Es spricht für das lebhafteste Interesse an ihnen, dass der Verlag schon im Erscheinungsjahr die vierte Auflage drucken musste. Dafür gibt es gleich mehrere Gründe: Diese geheimen Aufzeichnungen eines hessischen Justizinspektors und engagierten Sozialdemokraten belegen, wie sehr Nationalsozialismus und Antisemitismus auch in der Provinz den deutschen Durchschnittsbürger beherrschten. Sie zeigen, dass die Leute genau Bescheid wussten, was im „Reich“ vorging, weit mehr jedenfalls, als sie nach dem Krieg zugeben wollten. Jeder hätte die Verbrechen der Nationalsozialisten und die propagandistischen Verfälschungen erkennen können, denn die Lügen der NS-Presse waren offensichtlich.

Zwischen 1939 und 1945 notierte Kellner beinahe täglich seine Eindrücke und Beobachtungen, zunächst aus seinem Umfeld, der oberhessischen Provinzstadt Laubach. Dann bezog er zunehmend auch Beobachtungen und Erzählungen anderer mit ein und las gründlich regionale und überregionale Zeitungen. Bei der Lektüre fielen ihm Widersprüche und Ungereimtheiten der Kriegspropaganda auf. Kellner sammelte und analysierte zahlreiche Zeitungsausschnitte, reiste durch Europa und sammelte Berichte über Massenerschießungen an der Ostfront und das Euthanasie-Programm in der psychiatrischen Anstalt Hadamar. Für ihn war es kein Geheimnis, was in deutschen Gerichten, in den vermeintlichen „Heilanstalten“ oder im Osten Europas vorging. Dass er mit seinen regimiekritischen

Tagebuchnotizen sein Leben riskierte, wusste er. Dennoch führte er sie, angetrieben von unbestechlichem Gerechtigkeitsinn, bis Kriegsende weiter. Mit seinem Tagebuch wollte er für die Nachwelt Zeugnis ablegen von den Übeltaten der Nazis ebenso wie von der Verblendung und Gedankenlosigkeit der meisten seiner Mitmenschen, denen das Empfinden für Recht und Gerechtigkeit abhanden gekommen war. Kein Wunder also, wenn Helmut Lölhöff in der ‚Süddeutschen Zeitung‘ Kellners Tagebuch „als Zeitdokument [für] so bedeutsam“ erklärte, „dass man es ohne weiteres mit Victor Klemperers ‚Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten‘ vergleichen kann“ (SZ vom 14. 6. 2011).

Kellner indessen war kein unmittelbar Verfolgter wie Klemperer, auch wenn die örtlichen Autoritäten ihn wegen seiner offen geäußerten politischen Ansichten unter Druck setzten und einzuschüchtern versuchten. Er war auch, anders als der Dresdener Romanist, kein Intellektueller großbürgerlicher Herkunft. Sein Vater war Bäcker, seine Mutter arbeitete als Dienstmädchen. Was seine Aufzeichnungen zu einem historischen Dokument macht, ist gerade die Tatsache, dass sich hier ein „Normalbürger“ ohne höhere Schulbildung äußert, ein kleiner Beamter, der genau und kritisch beobachtet und daraus seine eigenen Schlüsse zieht, während die Mehrheit seiner Landsleute sich der Ideologie des NS-Regimes anpasst. Am 19. Juni 1941 stellte er fest, „daß seit 1933 die große Mehrzahl aller geistigen Führer, voran die Hochschulprofessoren, mit Sack und Pack sich der neuen politischen Richtung verschrieben und alles beiseite schoben, für das sie früher eintraten und lehrten. [...] Was soll ein einfacher Mensch von Gelehrten und Wissenschaftlern sagen, die nicht mehr wagen, ihrem besseren Wissen Ausdruck zu geben?“ Kellner gab als ‚einfacher Mensch‘ seinem besseren Wissen Ausdruck. Dabei konnte er nicht damit rechnen, dass seine Chronik bald gelesen würde. Er schrieb sie für seinen seit 1936 in den USA lebenden Sohn, den er nur mit

Mühe vom Eintritt in die Hitlerjugend und in die NSDAP hatte abhalten können, aber auch für die Allgemeinheit. Denn er war fest davon überzeugt, dass Deutschland den Krieg letztlich verlieren würde, und dass man dann allen Versuchen begegnen müsse, die Vergangenheit zu glorifizieren und den eigenen Anteil daran zu verleugnen. „Der Sinn meiner Niederschrift ist der, augenblickliche Stimmungsbilder aus meiner Umgebung festzuhalten, damit eine spätere Zeit nicht in die Versuchung kommt, ein ‚großes Geschehen‘ heraus zu konstruieren (eine ‚heroische Zeit‘ od. dergl.)“ (Eintrag vom 26. 9. 1938). Kellner sah voraus, dass nach der Niederlage „selbstverständlich jeder Spießbürger gewußt [hat], daß der Nationalsozialismus auf diese Weise enden würde, und keiner war Nationalsozialist gewesen“ (Eintrag vom 30. 5. 1942). Die Tagebücher sollten dazu beitragen, dass eines Tages die Abrechnung mit dem NS-Staat erfolgen könnte.

Nach sechsjähriger aufwändiger Editionsarbeit wurden sie nun von Mitarbeitern der Arbeitsstelle Holocaustliteratur an der Justus-Liebig-Universität Gießen herausgegeben. Das Ergebnis ist eine Edition von vorbildlicher Genauigkeit, zu der man den Herausgebern nur gratulieren kann. Die Buchausgabe enthält in zwei Bänden den vollständigen Text der Aufzeichnungen (13–939), die im Original handschriftlich in zehn Heften von ungleicher Größe vorliegen. Diese Hefte mit Hunderten von eingeklebten Zeitungsausschnitten befinden sich heute im Besitz des in den USA lebenden Enkels Robert Martin Scott Kellner, der sich die Tagebücher seines Großvaters zur Lebensaufgabe gemacht hat. Dass sie überhaupt publiziert werden konnten, ist zuallererst seinen seit den 1980er Jahren anhaltenden Bemühungen zu verdanken. Sie führten 2005 zu einer Ausstellung der Tagebücher in der George Bush Presidential Library in Texas, über die in Deutschland das Magazin ‚Der Spiegel‘ in seiner Ausgabe vom 4. April 2005 berichtete. Dies wiederum brachte zwei Mitarbeiter der Arbeits-

stelle Holocaustliteratur auf Kellners Spur, die in Laubach aufgewachsen waren, aber noch nie etwas von dem Tagebuchschreiber gehört hatten. Beeindruckend zu lesen ist der biographische, durch Familienfotos ergänzte Bericht, den der Enkel über seinen Großvater Friedrich Kellner geschrieben hat (1027–1093). Dem Text der Tagebücher ist ein umfangreicher Anmerkungssteil (941–1025) beigelegt, der zeitgeschichtliche Bezüge des Textes erläutert und die Quellen der Zeitungsartikel fast ausnahmslos verifiziert. Hinweise zu den Editionsprinzipien und zum Sprachgebrauch Friedrich Kellners (1094–1104) sowie ein Literaturverzeichnis vervollständigen die Edition, die erklärtermaßen eine Leseausgabe sein will.

Bemerkenswert an diesen in mancher Hinsicht erstaunlichen Tagebüchern ist, wie Kellner den offiziellen Sprachgebrauch der NS-Propaganda immer wieder durch eigenständige kritische Textanalyse entlarvt. Ebenso unbefangen vermag er mit religiöser Sprache umzugehen und ihren Missbrauch aufzudecken. Der Sprachwissenschaftler Jörg Riecke weist in seinem erhellenden Beitrag am Schluss des zweiten Bandes darauf hin, dass Kellner, der selbst keiner Kirche angehörte – der evangelischen Kirche hatte er als junger Mann wegen der „unchristlichen“ Kriegsbegeisterung ihrer Pfarrer in den Jahren 1914 bis 1918 den Rücken gekehrt – neben klassischen und antiken Autoren auffällig oft Bibelzitate verwendet oder sich eines biblischen Sprachstils bedient. So schreibt er am 27. Juli 1941: „Du deutsches Volk hast Dich 1933 selbst entmündigt. Das ist die Sündenschuld. Klage Dich selbst an! Weine über Deine Torheit, Unterwürfigkeit, Angst und Feigheit“. Oder am 2. September 1942: „Ich danke Gott, daß ich kein Richter des dritten Reiches bin“. Dem Glauben an Hitler, den seine von der Einheitspresse beeinflusste Umgebung teilt, begegnet Kellner religionskritisch. Die Äußerung einer Frau: „Hitler ist uns von Gott gesandt“, kommentiert er nüchtern: „Die Menschen haben von Gott eine sehr merkwürdige Vorstellung. Der

Name ‚Gott‘ ist in diesem Krieg schon sehr mißbraucht worden. Mit ‚Gott‘ wurden Kriege begonnen, und ‚Gott‘ wird angerufen, damit er den deutschen den erforderlichen Sieg verleiht“ (Eintrag vom 14. 11. 1942). Es sind nicht zuletzt solche Beobachtungen, die Kellners Tagebücher zu einer ungemein spannenden Lektüre machen.

*Michael Heymel*